

«C'est la vie» – ein Buch vom Leben

Autorin Rebekka Haefeli unterwegs mit zwei Pionieren der Palliative Care

Eva Bergsträsser und Roland Kunz, lange Zeit Chefarzt am Spital Affoltern, sind täglich mit Fragen rund ums Sterben konfrontiert. Rebekka Haefeli hat nicht nur zwei eindrückliche Porträts geschrieben, es gelingt ihr zudem, den Arbeitsalltag von Palliativmedizinerinnen wiederzugeben und die Geschichte der Palliative Care in der Schweiz zu erzählen.

VON REGULA ZELLWEGER

Roland Kunz schätzt die Arbeit der Journalistin Rebekka Haefeli sehr: «Es ist oft so schwierig zu erklären, was Palliative Care wirklich ist. Das Buch macht es für die Leser verständlich, indem es Geschichten von Menschen in ihrer letzten Lebensphase erzählt und aufzeigt, wie Palliative Care auf sie eingeht, versucht ihr Leiden zu lindern und ihren Ängsten zu begegnen. Es beschreibt nicht die Theorie der Palliative Care wie ein Lehrbuch, sondern beobachtet die Praxis anhand persönlicher Schicksale und zeigt auf, was am Lebensende möglich ist, ohne das Sterben zu beschönigen. Und es zeichnet die Entwicklung der Palliative Care in der Schweiz auf, was bisher noch niemand gemacht hat.»

Zwei Pioniere

Im Herbst 2019 führte Rebekka Haefeli ein Interview mit Roland Kunz für die Neue Zürcher Zeitung. Sie war beeindruckt von seinen Aussagen, beispielsweise: «Meiner Erfahrung nach ist es ein kleiner Teil, der die Reife besitzt, am Ende des Lebens ein halb volles Glas zu sehen und nicht ein halb leeres.»

C'est la vie, auch das Sterben ist Leben. Die Journalistin befasste sich mit der Idee zu einem Buch über Palliative Care, in enger Zusammenarbeit mit Roland Kunz. Auch Eva Bergsträsser, Leiterin der Palliative-Care-Abteilung am Universitäts-Kinderspital in Zürich, hatte sie bei Interviews kennengelernt. Sie sah viele Parallelen in der Berufsethik der beiden Mediziner. Beide setzen sich für die Lebensqualität am Ende des Lebens ein. Sie arbeiten mit viel Fingerspitzengefühl und Geduld auch mit den Angehörigen. Beide holen die Patienten und ihre Angehörigen dort ab, wo sie stehen, lassen sie das Tempo vorgeben, um ihre eigenen Schritte in der Auseinandersetzung mit dem Sterben und dem Tod zu finden. Beide sind Pioniere der Palliative Care in der Schweiz und haben



Der Palliativmediziner geht respekt- und liebevoll auf seine Patienten zu – die Patientin freut sich, ihn zu sehen.

viel für die Entwicklung ihres Spezialgebietes erreicht.

Bewusstes Leben, bewusstes Sterben

Schnell war der Autorin Rebekka Haefeli klar, dass sie beide Palliativmediziner in ihrem Buch porträtieren und von deren Alltagsarbeit berichten wollte. Als Journalistin besitzt sie Erfahrungen im Radio-, TV-, Zeitungs- und Onlinebereich sowie als Podcast-Produzentin und hat bereits zwei Bücher publiziert. Ihr war der Aufbau des Buches von Anfang an klar. Nach dem Vorwort der Autorin erfolgt die sachliche, objektive Beschreibung von drei Arbeitstagen von Roland Kunz. Zwischen die Tage eingestreut erfährt man mehr über den Menschen Roland Kunz, darüber, wie er zur Palliative Care gekommen ist und was für ihn in seinem Beruf unabbdingbar ist: Raum und Zeit, um Fragen, Unsicherheiten und Ängsten zu begegnen. Für Patienten, Angehörige, das Team und auch für sich selbst.

Nach diesem Teil folgt das Gespräch mit einer Patientin. Die zweite Hälfte des Buches beschreibt in gleicher Weise Eva Bergsträsser. Zwischen diesen auf die beiden Ärzte ausgerichteten Teilen rollt Rebekka Haefeli die Geschichte der Palliative Care in der Schweiz auf. Im letzten, kurzen Kapitel zieht sie ein Fa-



Roland Kunz im intensiven Gespräch mit einem Patienten. (Bilder Gaëtan Bally)

zit. Das Wissen um die Endlichkeit soll weder lähmen noch ängstigen. Es gilt, im Leben immer wieder Ziele anzupeilen, mit dem Wissen, dass man das eine oder andere nicht erreichen wird. «Die Herausforderung besteht darin, eine Balance zwischen diesen Polen zu finden. Das ist eines der Credos der Palliative Care: die Endlichkeit stets miteinzubeziehen, aber trotzdem aufs Leben fokussiert zu sein.»

Journalistische und fotografische Höchstleistungen

Rebekka Haefeli versteht es mit journalistischer Professionalität, ein wichtiges Thema auf immer wieder anderen Ebenen so zu umkreisen und zu vertiefen, dass es die Leserschaft mitnimmt. Mitnimmt zu den Patienten im Spital, zu den beiden Pionieren der modernen Palliative Care – und vor allem auch zu sich selbst, dem eigenen Lebenskonzept, der eigenen Einstellung zum Leben, zum Sterben und zum Tod.

Das Buch beinhaltet zwei Bildstrecken. Für das Betrachten dieser faszinierenden Fotos von Gaëtan Bally muss man sich Zeit nehmen. Sie illustrieren nicht nur den Text, sie sind ein Kunstwerk für sich. Sie erzählen Ge-

schichten, vermitteln Emotionen, spiegeln die Wärme, die Konzentration, die Liebe und den Respekt der beiden Mediziner und lassen einen eintauchen – auch in die Befindlichkeit der Patienten, obwohl keiner persönlich erkennbar ist. Sie zeigen das ruhige, bedingungslose Zugewandt-Sein der Ärzte zu ihren Patienten und ihren Mitarbeitenden. Und auch die Verantwortung, das Alleinsein und das Miteinander rund um das Engagement für sterbende Menschen.

Roland Kunz bringt es auf den Punkt: «Primär hoffe ich, dass das Buch Leserinnen und Leser animiert, sich mit der eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen, sich mit eigenen Wünschen und Grenzsetzungen zu befassen. Und andererseits wünsche ich mir, dass es aufzeigt, dass die Medizin sich nicht nur auf die Heilung von Krankheiten beschränken darf, sondern sich mit genau so viel Einsatz für die Begleitung am Lebensende einsetzen muss. Wenn nichts mehr gegen eine Krankheit bewirkt werden kann, gibt es noch sehr viel zu tun zugunsten der Betroffenen.»

«C'est la vie – unterwegs mit zwei Pionieren des Palliative Care», Rebekka Haefeli, Fotos Gaëtan Bally, Hier und Jetzt Verlag, Zürich, 2022, 212 S., ISBN 978-3-03 919-978-5.

ZWISCHENRUF

Pubertät

Eines Tages stellt mir meine Tochter die Frage: «Selbstbewusstsein», was das mir sage. Die Frage liess bei mir die Alarmglocken klingen. Was werden die nächsten Minuten an Überraschungen bringen? Denn über ausgefallene Themen wurde bei uns oft diskutiert. Von welchem Hintergrund aus hat sie wohl dies generiert?

Sie war damals zwölf Jahre alt, von schlanker bis hagerer Gestalt. Betrachtete ich ihr Naturell ganz nüchtern, dann war sie wohl zurückhaltend, aber nie schüchtern. An gutem Selbstbewusstsein war einiges vorhanden. Prüfungen hatte sie meist mit Gut bestanden. Irgendein Problem musste sie belasten. Vorsichtig begann ich mich heranzutasten «Habt ihr in der Schule dieses Wort behandelt?» Mein Liebling war plötzlich wie verwandelt. Verfliegen war das zurückhaltende Wesen. Beinahe Hass konnte ich in ihren Augen ablesen.

«Wie kannst du nur so scheinheilig fragen! Mein Leben lang muss ich dein schlechtes Erbgut ertragen! Deinetwegen werd ich ein schweres Leben...» «Und», frage ich dazwischen, «welcher Test hat das ergeben?» Es folgt eine Pause. Mein Zwischenruf schien richtig und für ein ruhigeres Weiterdiskutieren wichtig. «Also», frag ich weiter, «wo bist du gewesen und in welchem Heftchen hast du es gelesen?» Der Test habe in einer Frauenzeitschrift gestanden «Da kam dir dein ganzer Verstand abhandeln?» Der Test hätte nichts mit Intelligenz zu tun gehabt. Den hätte jeder Idiot gekappt. Was für ein Wort das sei, wollte ich wissen. Die Antwort: Ich liesse es am nötigen Ernst vermissen. Und überhaupt, mit mir könne man nicht diskutieren! Ich würde immer versuchen, sie zu manipulieren und alles und jedes ins Lächerliche zu ziehen.

Da bleibe ihr nichts anderes übrig, als vor mir zu fliehen. Dann hörte ich ein Türe-zu-Knallen.

Schlussfolgerung: in Erziehungsfragen durchgefallen. Ute Ruf

HERKÖMMLICHES

Humbug

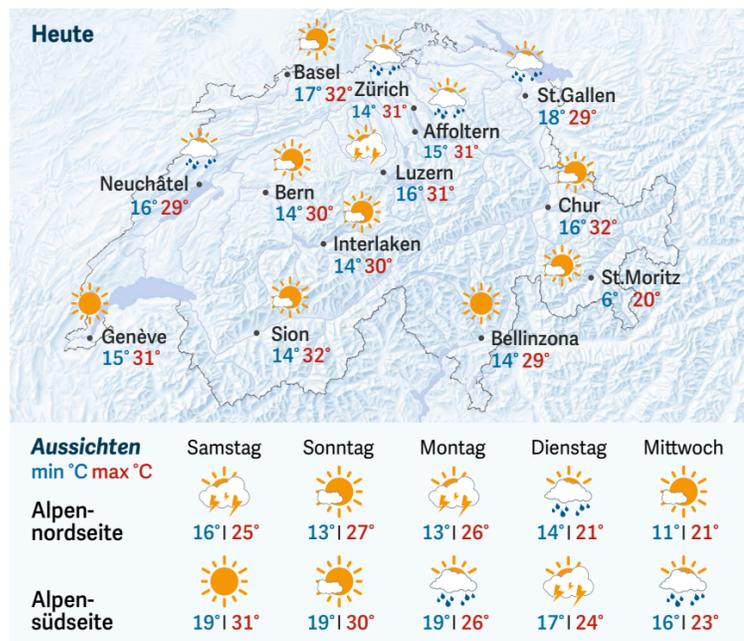
Das Wort Humbug ist der englischen Umgangssprache entlehnt und bedeutet laut Duden «Unsinn, Schwindel». Wer einen Humbug erzählt, ist demnach nicht ganz ernst zu nehmen. Er oder sie hält sich nicht an belegbare Tatsachen, sondern erfindet selber welche. Oder entnimmt sie gutgläubig den sozialen Medien, die zum Teil schwindelerregende Theorien verbreiten – Fake News, wie man heute sagt. Die englischen Worte «fake» und «humbug» sind von ähnlicher Bedeutung und beide sind gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Mode gekommen.

Das Bestreben, erwiesene Sachverhalte zu verdrehen, zu leugnen oder schönzureden, ist allerdings sehr viel älter und hat gerade auch in Kriegs- und Krisenzeiten System. Einer der frühesten Belege dafür stammt aus dem Jahr 1274 vor Christus. Er bezieht sich auf die Schlacht von Kadesh, nach der Pharao Ramses II. die vernichtende Niederlage, die er gegen die Hethiter erlitt, in einen triumphalen Sieg umdeutete und diesen auf einem monumentalen Relief darstellen liess.

Ob in Stein gemeisselt, auf Papier gedruckt oder digital übermittelt: Gefälschte oder vorgetäuschte Nachrichten sind oft schwer zu durchschauen. Und dies dürfte noch bedeutend schwieriger werden, seit es technisch möglich ist, anderen Leuten Worte in den Mund zu legen, die sie niemals gesagt haben, oder das eigene Gesicht so vorteilhaft zu präsentieren, dass es in Wirklichkeit kaum mehr erkennbar ist. Es bleibt nichts anderes übrig, als kritisch zu bleiben und sich vielseitig zu informieren. Denn Fake News sind und bleiben Humbug. (ubo)

In der Serie «Herkömmliches» deutet Urs Boller die mutmassliche Herkunft von Wörtern und Begriffen.

WETTER



LEBENSWEISHEIT

«Ein bisschen Freundschaft ist mir mehr wert als die Bewunderung der ganzen Welt.»
Otto von Bismarck